

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 19 (1929)

**Heft:** 10

**Rubrik:** ds Chlapperläubli

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen.

## Frühling 1929.

's ist mit dem Frühling sonderbar  
In diesem Jahr bestellt,  
Es harzt und friert und wird scheint's nie  
Mehr warm auf dieser Welt.  
Frau Sonne findet hie und da  
Hwar erdenwärts den Rank,  
Doch ist sie müde, matt und schwach  
Und scheinbar — grippekrank.

Die Frühlingslüstchen allesamt  
Sind bissig, kalt und rauh,  
Und mit der Vegetation  
Da steht erst recht es flau.  
Von Frühlingsblumen, rot und blau,  
Gibt's nirgends eine Spur,  
Fischblumen gibt es hie und da  
An vielen Fenstern nur.

Der Jungling, dem im Märzten sonst  
Das Herz zu schaffen macht,  
Auf Grippe-Prophylaxe ist  
Er heute nur bedacht.  
Er hüttet vor dem Grippeleim  
So Rose, wie den Mund,  
Und findet, selbst das Küszen sei  
Mitunter ungefunden.

Die Maid, die abgehärtet ist,  
Von wegen Mode sehr,  
Die findet, daß das ganze Ding  
Nicht so gefährlich wär,  
Hüttet sich in ihren Seidenstrumpf  
Und regt sich gar nicht auf:  
Das „Frauenstimmrecht“ kommt ja doch  
Von selber in den Lauf.

Ursulus.

o

## E gspässige Kur.

Dir möget eich gwüß no hsinne, daß is  
ech da verwicke vo nerem alte Bärnerdame  
brichtet ha, wo mer das lustige Gschichtli  
vo der alte Gutschen erzellt het.

Henu, mit der ghache han ig o eis Mal  
über das denn grad neu erljiene Bueh vom  
Herr vo Tavel: „Beteranezy“ brichtet. I  
däm prächtige Bärnerroman hönne bekannt-  
lich zwee Offizier — und zwar Napolitaner-  
veterane —, es lustigts jungs Töchterli, ds  
Carlotta, und so ne merkwürdige Gutschne  
und Gärtner — äbefalls Napolitanerveteran  
— als Hauptstaute vor.

Afin, der Dame het ißt di heimeligi „Bete-  
ranezy“ ganz hünders zugesetzt und gsalle,  
wil sie dadriinn versäjden Zug us ihrer Ju-  
gedzty — vo deren i ja ds halb Mal geit  
ha, sie syg gar e gfreuti gsi — het hönnen  
umenerkenne.

Ihre Papa isch nämlech o „Napolitaner“  
gli und si het mer erzellt, si heigen o so  
nun originelle Gutschne und Gärtner gha. Und  
sie wär also de ds Töchterli gsi.

Item, mit däm Bänz isch das Jümpferli  
noch rächt gut uscho, wenn er scho mänglich  
echly groblicht und bärbyssig isch gsi. Be-  
grifset, er isch holt so nem usdiente, vom Läbe  
geng echly umegschüttlete Soldat gsi, und settigi  
ih halt alben ehnder echly ruuch.

Wo-n-ihm ds Fanny einisch zuegrüstet het:  
„Bänz, puhet mer mpni Schueh!“, het er nume  
brummlet: „Bi nid da für ds Wybervouch!“,  
und isch winters tshaargget. I de dennzumalige  
Inten und Verhältnis (Dir müest nid ver-  
gässe, daß das äbe vor mene halbe Jahr-  
hundert gsi isch!) isch das ehnder e gräß-  
lechi Antwort gsi. Im Großen und Ganzen  
isch aber der Bänz doch rächt e guetmüetige

Bursch gsi und het's, wi gseit, mit dem Stephanie rächt gut hönne.

Henu, einisch wo-n-es dürre Hof louft, gseht  
es, daß der Bänz gräßlech hümpt.  
„Eh Bänz, was fählt eich, daß der eso  
hümpt?“, fragt es.

Der Bänz blybt stah und liegt ume: „O  
i ha da oppis ungnernach am Fueß — we-  
der es guetet im de scho ume!“

„Eh nei, zeiget! Tuet's eh weh?“

„Hm, es passiert! Es iheret haut scho chlei!“

„Zeigt mer, villicht han ic ich echly hälfe!“

Ißt liegt der Bänz das Jümpferli, wo sech  
so aglägetleh für hs Bobo interessiert, halb  
luschtig, halb verwunderet a, sieht aber doch  
uf die Bank vor der Remisen und macht sed  
drahi, sy lingg Schueh ab'zich. Du het er  
der Fueß uf ds rächtige Chneu und liegt mit  
blinzligen Ouge, was ächt d'Jümpfer Fanny  
derzu sägi. Es ißt e gräßlechi Wunden uf  
der Fueßhole gsi, ganz gleichig und voll Eiter,  
so daß me fasch nid het dörre luege. Ißt wute  
sech di chlyne Chrällidügeli vom Stephanie zu  
erhrodene Bollouge, so guet s's hönne —  
aber ds Mittlein mit dem Bänz chunt doch  
obenuf.

„Eh dir Arme“, meint es, „das tuet eich  
gwüß gräßlech weh! Dä Eiter muß furt,  
sünch git das no ne bösi Gschäkt.“

Daz es grad di ghache Wort seit, wo  
d'Mama einisch bi mene Bobo vo ihm het  
la verlute, weiß der Bänz natürlech nid. Aes  
säber isch was gischt was hech i ds Hus  
und i di wüftäferei Lebstuben nye gestürmt,  
het dert di rächtige Schublade vom bruune,  
schön gschätzte Buffet vürezzoge, es silberigs  
Cafelöffeli à filet uiegshärisse — und gäb  
daß der Bänz nume Zyt gha het, sech z'bünne,  
was das ächt ißt gäbi, isch es scho ume da  
gsi — wi der Blizt isch das gange!

Du isch es mit däm silberige Löffeli i di  
grüßlechi Wunden nye, und het se puht dermit.  
Mängs anders hätti grad en Ohnmacht über-  
do, wenn es di raditali Kur mitagluegt hätti.  
Der Bänz isch aber scho scho andei Saché  
gwanet gsi, so daß ne das nid winters usgret  
het, und ds Fanny isch gar bi der Sach gii  
und het a nüt anders dänt als a d'Heilung  
vo ds Bänzes Wunde.

„So, ißt isch es emel huber! Ißt sött me  
no ne Compresse mache. Seit der grad e  
Naselumpe, Bänz?“  
Dä het so oppis wi ne Naselumpe vüre-  
bracht.

„I ha da ihne, Jungfer Fanny, weder  
er ißt äbe nid grad hubere! Me mangleti ne-  
auwág no chly ga z'fuechte!“

„Henu, so gäbet!“

Dermitt gumpet ds Stephanie zum Brunnen  
und schwält dä Naselumpe, bis es im echly  
besseret het mit dä Süperi. Nachhär geit es  
wieder zum Bänz zurück und bindt ihm dä  
Lumpen um sy chränt Fueß.

„Wu“, meint dä, „das tuet guet!“

„So, ißt leget eue Sode wieder a und der  
Schueh!“ besichtet dä „Dotter“.

„Und dä Abe, wenn der i ds Bett ganget,  
machet der e früschi Compresse; de chunt's de  
scho wieder guet!“

Der Bänz steit uf.

„Danheiget, Jümpfer Fanny!“ meint er  
ändlech. Ds Fanny aber geit no einisch zum  
Brunnen und schwält das Löffeli. S' isch  
numen es Glück gsi, daß es niemem vo der  
gspässige Kur mit däm silberige Löffeli erzellt  
het, o wenn es sech leines Unräths bewußt gsi  
isch, wil es ja würlech nüt Böses het welle  
mache — aber sünch hätti d'Mama e Zytlang  
e feim Löffel meh trouet.

Wo ds Stephanie, über sy gueti Tat höch-  
lechst befriedigt, wieder i Hof use gümpeler  
isch, steht der Bänz geng no da umenand.

„Jungfer Fanny!“, rüest er ändlech, so chly  
verläge, „we der de öppe grad niemer hilt  
für eui Schueh z'puze, so gäht mer je de nome!“

Michael Stettler.

o

## Anekdot.

Wie Mohammed dazu kam, den Wein  
zu verbieten.

Der Prophet Mohammed war kein Kopfhän-  
ger. Wiejo er, der frohe Lebensgenieker, dazu  
lam, seinen Anhängern das Weintrinken zu  
unterfangen, das schildert ein alter Reiseschrift-  
steller folgendermaßen:

Einst kam der Prophet in eine Ortschaft, wo  
man eine große Hochzeit beging. Was lag näher,  
als den berühmten Gast zum Festmahl zu bitten?  
Da sah Mohammed, wie die Gäste aus silber-  
nen Gefäßen einen roten oder gelben Saft  
tranken, darüber fröhlich wurden, einander um-  
armten und sich küssten. Auf allen Gesichtern lag  
helle Freude. Da segnete der Prophet den Trank,  
der nichts anderes war als Wein, den griechische  
Kaufleute ins Land gebracht hatten. Durch  
Verüngeschäfte genötigt, konnte Mohammed das  
Ende des Festmales nicht abwarten, sondern  
er mußte vorzeitig aufbrechen. Er bestieg seinen  
Schimmel und sprengte, von den Grüßen der  
Hochzeitsgäste begleitet, von dannen. Als er am  
anderen Tage zurückkam, sah er zu seiner Ver-  
wunderung die meisten Leute mit verbundenen  
Köpfen herumlaufen. Mehrere hatten große  
Schrammen im Gesicht. Drei lagen, am ganzen  
körper zerstochen, zu Bett und machten den  
Ärztern viel zu schaffen. Und als Mohammed  
beim Hochzeitshause anlangte, sandt er Fenster  
und Türen zerstochen und in den Zimmern  
viele Scherben zerstreut. Erschreckt fragte er, wie  
das alles gekommen sei, nachdem er doch die  
Hochzeitsgesellschaft in der größten Fröhlichkeit  
gesehen. Da erwiderte ein alter Mann: „Herr,  
das ißt vom Wein gekommen. Als die Leute  
immer mehr tranken, wurden sie in den Köpfen  
derart verwirrt, daß sie einander nicht mehr  
kannten. Sie fingen an, aufeinander loszuschla-  
gen. O, der Wein ist ein böser Trank, ein  
Betrüger, der Freude verspricht und Herzleid  
bereitet.“ Da ergrimmte der Prophet in hellen  
Zorne, nahm seinen Segen über den Wein zurück  
und verfluchte ihn als ein Teufelsgetränk. Und  
als er den Koran schrieb, setzte er den Fluch in  
dieses Buch und drohte jedem, der das Verbot  
übertreten würde, die Höllenstrafe an.

o

## Humor.

Ein Bauer der ein gewaltiges Gebiß hatte,  
wollte sich beim Dorfbader einen Stockzahn  
ziehen lassen. Der Barbier traute seiner Sache  
nicht recht und gab seinem Lehrladen eine Nadel  
mit dem Bemerkten, er solle damit im Augen-  
blicke der größten Kraftentwicklung dem Bauer  
herhaft in den — Hintern stupfen, er glaubte  
damit, den Schmerz etwas abzulenken. Nach der  
gelungenen Operation griff der Bauer so lang-  
sam an seinen Unaussprechlichen und sagte:

„Dä Morgelandstech hed ißt au e längi Würze  
g'ha.“

\*

„Ihre Tochter hat große Fingerfertigkeit, aber  
im Spiel liegt keine Seele!“ — „Das sage ich  
ihr auch immer — sie muß das Pedal treten.“